

## Promovieren als Anfangsassistent – was sagen Praktiker dazu?

**Kann man mit der Approbation in der Tasche gleichzeitig erste Berufserfahrung in der Praxis erhalten und eine Doktorarbeit anfangen? Lässt sich die finanzielle Klammtheit der Studentenjahre schnell überwinden und gleichzeitig der akademische Titel erlangen? Sind vielleicht Promotionsvorhaben, die man nebenher zur Vollzeitbeschäftigung betreibt, zum Scheitern verurteilt, wie namhafte Beispiele aus dem öffentlichen Leben gezeigt haben? bpt Campus hat tierärztliche Praktiker gefragt, welche Erfahrungen sie mit nebenher promovierenden (Anfangs-) Assistenten gemacht haben.**

Denn viele verfügen über beide Blickwinkel: die Erinnerung an die eigene Promotionszeit, und auch die Sicht als Arbeitgeber von Assistent(inn)en, die neben dem Beruf an ihrer „Diss“ arbeiten möchten. Wer als Anfangsassistent neben der Praxis auch die Promotion betreiben will, der sollte nur eine ca. 50-Prozent-Teilzeitstelle annehmen und schon möglichst weit fortgeschritten sein im Promotionsprojekt. Das ist der Tenor der Antworten, die bpt Campus von den Praktikern und bpt-Mitgliedern erhalten hat. Die einhellige Meinung derer, die auf die Umfrage der bpt Campus-Redaktion im Mailforum des bpt geantwortet haben, ist zusammenzufassen mit „es kommt darauf an“.

### **Auf die Arbeitszeit kommt es an**

Die Tücke steckt nämlich im Detail der Arbeitsbedingungen. Hat man es erst einmal geschafft, einem möglichen Betreuer und Doktorvater (oder zunehmend auch einer „Doktormutter“) ein Thema abzurufen, das überhaupt „extern“, also außerhalb der Hochschule bearbeitet werden kann, so steht und fällt der Erfolg des Promotionsprojekts mit der Arbeitszeitregelung, die man vereinbart hat. Einige Befragte äußerten nämlich die Vermutung, die Bereitschaft der Hochschulprofessoren, auch externe Arbeiten zu betreuen, sei im Laufe der Zeit zurückgegangen. Als denkbarer Grund dafür wurde genannt, dass gerade externe Arbeiten häufiger scheiterten als die innerhalb eines Instituts bearbeiteten. Hinzu komme der nicht vernachlässigbare Punkt, dass interne Doktoranden einem Lehrstuhlinhaber und Klinikleiter eher zuarbeiten können und daher bevorzugt betreut werden. Die meisten Praxisinhaber gehen davon aus, dass es praktisch unmöglich ist, neben einer Vollzeitstellung zu promovieren. Vielen sind Fälle bekannt, wo Assistenten dann entweder ihre Stelle oder die Doktorarbeit aufgaben. Dr. Stefan Gabriel aus Meschede berichtet: „Ich war zweieinhalb Jahre in der Forschung an einem Hochschulinstitut und hatte den experimentellen Teil meiner Arbeit fertig und bin dann in die Praxis gewechselt. Glaubte, meine Arbeit so „nebenbei“ zusammenschreiben zu können...“ – woraus dann erst einmal nichts wurde, bis Dr. Gabriel sich seinen gesamten Jahresurlaub zusammen genommen hat,

um das Projekt abzuschließen. Das habe nur funktioniert, weil sein Doktorvater extrem gut mitgespielt habe, betont Dr. Gabriel. Die Mehrzahl der Inhaber schätzt, eine 50-Prozent-Teilzeitstelle biete eine realistische Chance, sich in der übrigen Zeit seriös der Doktorarbeit zu widmen. Denn diese braucht zwingend viele planbare Stunden ungestörter Arbeit – und lässt sich kaum mit Telefondienst und Rufbereitschaften vereinbaren. Ein Mitinhaber einer Gemeinschaftspraxis antwortete: „Wir bieten in solchen Fällen unseren Assistenten eine 50-Prozent-Stelle an und es klappt gut.“ Doch andere Inhaber berichten von Assistenten mit halber Stelle, die dennoch nicht weiterkamen mit dem Diss-Projekt.

### **Disziplin, Verzicht und die Motivation durchs Umfeld**

Unerlässliche Voraussetzungen für so ein Projekt seien in jedem Fall Disziplin, hoher persönlicher Einsatz und die Bereitschaft, für einige Jahre Freizeit und Privatleben stark einzuschränken. „Der Freund oder Ehepartner muss dahinter stehen“, betont Dr. Christoph Ganal aus Weingarten. Auch meinen einige Inhaber, die Unterstützung durch den Arbeitgeber sei elementar, denn es gelte, feste Arbeitszeiten einzuhalten. Beide Seiten, Familie und Freunde wie auch Arbeitgeber und Kollegen, sind entscheidend wichtig, um den Promovenden zu motivieren, die Bearbeitung der „Diss“ nicht aufzugeben, wenn zeitweise die Praxis spannender ist als die Zahlenkolonnen aus dem Labor oder wenn des Sommers Biergarten oder Freibad locken. Wie anstrengend das Promovieren sein kann, schildert Dr. Kristine Hucke aus Wiesbaden, die ihren Weg als nicht empfehlenswert verstanden sehen will. Sie habe zwei Jahre lang Daten gesammelt, während dieser Zeit damit aber kein Geld verdient, anschließend die eigene Praxis gegründet „und in der Mittagspause den statistischen Teil an der Uni in den Uni-Computer eingegeben“. Das war 1988, als der heimische PC noch nicht existierte. Das bedeutete „für drei Monate Vormittagssprechstunde, dann eine Stunde Anfahrt, eine Stunde Daten eingeben, eine Stunde Heimfahrt, weiterarbeiten in der Nachmittagssprechstunde. Zum Zusammenschreiben fehlte dann aber immer die Zeit und Lust bis...ich mir 1990 den linken Arm gebrochen habe.“ Sie habe dann innerhalb von sechs Wochen den Text fertig geschrieben. Es folgten noch Monate der Korrekturvorgänge beim Doktorvater – nach insgesamt sechs Jahren hielt sie die Promotionsurkunde in den Händen. Eine Schwierigkeit bestehe auch in der Gleichzeitigkeit zweier wichtiger Lebens- und Lernphasen, die sich nicht gegenseitig kannibalisieren sollten: Als Berufsanfänger sammle man täglich so viele neue Eindrücke und Erfahrungen, die auch verarbeitet werden wollen, z.B. mit nachträglicher Fachlektüre. Den hohen wissenschaftlichen Standard für die Dissertation darf man trotzdem nicht vernachlässigen.

### **Timing ist nicht alles, aber viel**

Es kommt für den Abschluss eines Promotionsprojekts auch darauf an, wie weit man schon fortgeschritten ist mit der „Diss“, bevor man die Praxisanstellung antritt. Der langjährige ehemalige Vorsitzende des bpt-Landesverbands Hamburg, Dr. Dr. Peter Fahrenkrug, betont, der Erfolg hänge „entscheidend von der Art der Arbeit und dem bereits erreichten Stand ab“. Er habe viele Jahre Doktorarbeitsprojekte als Fachmann von Praktikerseite mitbetreut und bedauerlicherweise schon mehrere scheitern sehen, sogar kurz vor der Vollendung. Während der Assistentenzeit mit der Doktorarbeit zu beginnen, hält er für ungünstig. „Aber wenn „nur“ noch die Zusammenfassung oder Diskussion fehlt, geht das“, ergänzt Fahrenkrug, allerdings: „nur mit geregelter Freizeit.“ Erfolgreich kann man auch mit der umgekehrten Reihenfolge sein, also erst ein paar Monate als Praxisassistent einarbeiten in Vollzeitstellung, und dann mit der „Diss“ beginnen und die Arbeitszeit reduzieren. Das rät Dr. Corina Stock aus Heiningen.

### **Die Finanzierung nicht vergessen**

Wer aus rein finanziellen Gründen sofort nach der Approbation in die Praxis will, sollte Alternativen der Finanzierung des eigenen Lebensunterhalts während der Promotionszeit überdenken. Die Umfrageteilnehmer nannten hier Promotionsstipendien, zeitweise Tätigkeit als Praxisvertreter, Teilzeitstellen am Institut des Doktorvaters, Unterstützung durch die Eltern und fachfremde Nebenjobs. Besonders die erstgenannten Punkte seien nicht jedem vergönnt. Doch „eine Dissertation um den Preis von Lebens- und Arbeitszufriedenheit über Jahre in der Lebensphase höchster Leistungsfähigkeit halte ich für fragwürdig“, meint Dr. Matthias Link aus Varrel.

*Lesetipp: „Zwischen Büro und Bibliothek“ von Sarah Sommer in [www.faz.net](http://www.faz.net) vom 13.9.2011.*

November 2011